

# Die Moldaumarke

Autor(en): **Finke, Edmund**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 4

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666084>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aus dem zum Teil dünnen Reisig der Buscheln ein schauriges Menetekel auf . . .

Im Nu stand nun Fridolin neben dem Nachbarn, half ihm wieder auf die Beine, dann rissen sie gemeinsam die brennenden Buscheln herunter und warfen sie in die Mitte des Hofes. Von dort malten die Flammen der Männer Schatten gespenstig an die Schopfwand, und auch der Zimmermann konnte nun entziffern, was die Nachtbuben in roten Lettern an die Bretter geschrieben hatten. «So, so!» knurrte er und kratzte sich hinter den Ohren. Dann reichte er dem Nachbarn die Hand und sagte: «Der Handel hat einen babylonischen Durst gemacht. Komm, trinken wir wieder einmal zusammen einen Schluck Most!»

Was die beiden Männer dann zu dieser mitternächtlichen Stunde in des Zimmermanns Küche alles besprochen haben, hat niemand erfahren. Es liess sich aber unschwer erraten; denn schon eine Woche später stand auf dem Bühl das Bauvisier. Als ein Vierteljahr später die Handwerker die bunten Taschentücher vom Aufrichtetännlein herunterholten, schien vorerst eines zuviel zu sein. Fridolin Egger erklärte aber, das eine Tüchlein, und zwar das grösste und schönste, gehöre Beth Merklin zum herlichen Dank dafür, dass es mit seinem lebendigen biblischen Wissen zwei närrische Männer von babylonischer Verwirrung befreit und damit den Bau des neuen Hauses ermöglicht habe. -hl

*Edmund Finke*

## D I E M O L D A U M A R K E N

Die Margareteninsel ist früher ein recht stilles Villenviertel in Budapest gewesen, den Sommer und die Sonntage natürlich ausgenommen. Schriftsteller, die es zu einem Bankkonto und einiger Berühmtheit gebracht hatten, schilderten die Insel als den Inbegriff der Vornehmheit Budapests, während das Volk behauptete, sie wäre eigentlich nur eine Art Rummelplatz mit den dazugehörigen Flüsteralleen, wo nebst «Palmkatzerln» an den Weidenbüschen im Frühjahr auch die verschiedensten Arten, Ab- und Unarten der Liebe gediehen.

Herr Mezaros, der berühmte Kriminalist von der Polizeidirektion am Franz-Josephs-Platz, sass im September 1938 im Spielzimmer der Frau Karlovsky und sagte soeben drei Sansatout an, als die Zofe hereinstürzte und Herrn Mezaros zum Fernsprecher rief.

Mezaros hob den Hörer ab. Inspektor Pállik teilte ihm mit, dass in der Dérek utca am Fusse des Sonnenberges in Ofen-Tabán während eines Herrendiners ein frecher Raub verübt worden war. «Nehmen Sie, bitte sehr, ein Taxi, Herr Kriminalrat. Wir sind in zehn Minuten dort.»

Pállik, der mit den Inspektoren Takász und Molnár, und dem Amtsarzt Dr. Stetka bereits vor ihm angelangt war, stellte den Herrn Kriminalrat den anwesenden Gästen vor, und gab ihm dann eine kurze Schilderung des Falles. Das Festmahl hatte um 17 Uhr 30 begonnen (es war jetzt 19 Uhr vorbei), und es waren nur Herren anwesend, acht Herren, durchwegs bekannte Philatelisten, deren Namen gelegentlich aller Veranstaltungen genannt wurden, die mit dem Sammeln von Briefmarken zusammenhingen. Herrn Czikos, dem Hausherrn, war es gelungen, aus der aufgelösten Ferrari-Sammlung einen prächtigen Satz gebrauchter Parale-Marken des Fürstentums Moldau aus dem Jahre 1858 um 80 000 Pengö zu erwerben, schon im Hinblick auf die seltene 81 Parale, blau, ein Gelegenheitskauf, der entsprechend gefeiert werden musste.

Die Marken waren nach dem Essen rund um den Tisch herumgereicht worden. Jeder der Gäste, Török, Szendy, Szalay, Sip, Spolarits, Balogh und Posch, hatte die vier kostbaren Marken, die sich in einer Zelophonhülle befanden, in der Hand gehabt. Als Herr Balogh die Marken unversehrt dem Hausherrn Czikos zurückreichte, war plötzlich das elektrische Licht erloschen, ein dumpfer, undeutlicher Lärm wurde vernehmbar, ein Fluch, das Geräusch eines Schlages — es klang, sagte Spolarits aus, als ob jemand mit einem Stock an einen hohlen Kürbis geklopft hätte, eine Aussage, die in Anbetracht des durch einen Hieb auf den Schädel des betäubten Herrn Aladar Czikos einen unangenehmen, zynischen Eindruck machte — worauf nach ein, zwei Minuten völliger Dunkelheit der Kammerdiener Stephan Bocsor auf die glorreiche Idee kam, das Licht wieder anzudrehen. Es wurde festgestellt, dass Herr Czikos unter dem runden Tisch lag und die Moldaumarken verschwunden waren. Neben dem Hausherrn lag eine leere Champagnerflasche, und es konnte ohne

## S O N N E N U N T E R G A N G

*Abend ist's, das Glöcklein ruft,  
die Ruhe breitet ihre Flügel.  
Herrlich all der Blütenduft,  
und blutrot färben sich die Hügel.*

*Abschiednehmend sinken sacht  
die goldnen Sommerstrahlen nieder.  
Hoch am Himmel halten Wacht  
so viele tausend Sternlein wieder.*

weiteres angenommen werden, dass der Räuber dem guten Czikos mit der Flasche ein bisschen grob auf den harten, grauen Kopf geklopft hatte. Zur Beruhigung aller konstatierte Doktor Stetka sofort, dass kein Schädelgrundbruch vorlag und dass Herr Czikos, der jetzt in seinem Schlafzimmer lag, wahrscheinlich sehr bald aus seiner Ohnmacht erwachen würde.

Mezaros sah sich aufmerksam die Anwesenden an. Da waren zuerst einmal die Herren, die zur Moldaumen-Feier eingeladen worden waren. Sie standen aufgeregt wispelnd im Speisezimmer herum (Herr Czikos war Junggeselle), rauchten und schütteten Kognak in die Kehle, offenbar zu dem einzigen Zweck, um die aufgeregten Gemüter zu beruhigen. Der Kammerdiener und zwei Lohndiener, welche letztere nur für den heutigen Abend aufgenommen worden waren. Elemer Juzbasic und Gyula Kletzel, standen an der Wand bei dem gewaltigen Büfett aus schwarzer Eiche.

Mecaros wies auf die ominöse Flasche, die noch immer hinter dem Sessel des Hausherrn lag; der Beamte der daktyloskopischen Abteilung, der mit dem Inspektor Pállik in die Dérek utca gekommen war, nahm an Ort und Stelle die üblichen Manipulationen vor; es fand sich jedoch auf dem dunkelgrünen Flaschenhals, dessen glatte Fläche Fingerabdrücke sehr deutlich aufbewahrt, nicht die geringste Spur eines Abdrucks vor. Mezaros nickt zufrieden mit dem Kopfe, wandte sich sehr höflich an die anwesenden Gäste und sagte kurz: «Meine Herren, Sie können nach Hause gehen!»

Die Gäste starrten den Kriminalrat einen Augenblick lang entgeistert an, um sodann laut atmend zur Tür zu eilen, die hinaus in die Halle führte. Der Kammerdiener und Kletzel, der ältere

Lohndiener, schlossen sich den Herren an, um ihnen in die Ueberkleider zu helfen. Juzbasic hingegen nahm ein Servierbrett mit Flaschen und Gläsern auf und stellte es in den kleinen elektrischen Aufzug, der die im Erdgeschoss liegende Küche mit dem Speisezimmer verband.

Mezaros hob nachlässig die Hand und zeigte auf Juzbasic. «Los, Pállik, schnappen Sie den Burschen! Was doch Menschen manchmal für einen Narren aus sich machen! Sie werden die Zellophanhülle mit den Marken in einer der leeren Flaschen auf dem Servierbrett finden. In der schwarzen Magenbitterflasche? Ja? Sehr gut! Den Rest des Getränkes hat er wahrscheinlich schon früher in einen der Champagnerkübel gegossen. Eine sehr einfache Sache, Pállik! Da keine Fingerabdrücke an der Champagnerflasche zu finden waren, mit der Herr Czikos niedergeschlagen wurde, musste es ein Diener gewesen sein. Denn nur die Diener trugen während der Mahlzeit Handschuhe an den Händen. Und es war anzunehmen, dass der Kerl so bald wie möglich trachten würde, seinen Raub in Sicherheit zu bringen.»

Juzbasic murmelte ein paar Worte vor sich hin, aus denen zu entnehmen war, dass er sich zum Teufel wünschte, weil er so dumm gewesen war, das Servierbrett mit der Magenbitterflasche unter anderem Geschirr sofort in den Speiseaufzug zu stellen: «Wenn ich gewartet hätte ... Sie hätten mir nichts nachweisen können. Bocskor und Kletzel trugen ja auch Handschuhe an den Händen.»

«Ach, Sie armseliger Dummkopf! Ich hätte doch nur nachzuforschen brauchen, wer von Ihnen dreien Briefmarken sammelt. Sie, mein Lieber, sammeln ... nicht wahr? Menschen, die niemals Briefmarken gesammelt haben, verstehen gar nicht, wie man sich für diese bunten Papierchen überhaupt interessieren kann. Sie halten, wenn auch irrtümlich, Briefmarken für wertlosen Plunder. Nur leidenschaftliche Sammler können darüber zu Narren und Verbrechern werden. Ab mit dem Jungen, Pállik!»

Inspektor Pállik und der Kriminalrat betrachteten sich eine Minute lang die vier Marken unter dem durchsichtigen Zellophan: 27, 54, 81 und 108 Parale. Rosablaugrünschwarz in der Farbe! 80 000 Pengö! Die Zeichnung: ein Posthorn ... darüber ein Ochsenkopf! Inspektor Pállik strich seinen grauen, buschigen Schnurrbart. Seine respektlose Rand- und Schlussbemerkung zur Affäre Czikos zeugte von gänzlichem Unverständnis für die Reize, Freuden und Leiden der Philatelie.